

DIE GESCHICHTE SANKT PETERSBURGS



aus
„Leningrad, Illustrierter Reiseführer“
Aurora-Kunstverlag. Leningrad, 1985

AM 16. MAI 1703 legte Peter I. unter dem Kanonendonner seiner Schiffe auf einer der kleinen Inseln des Newadeltas — der Sajatschi- oder Hasen-Insel — den ersten Holzbalken zu einer neuen Festung. Eine intensive Bautätigkeit begann auch auf den umliegenden Inseln. Innerhalb von neun Jahren wurde die Stadt zur neuen Hauptstadt Rußlands unter dem Namen Sankt-Petersburg.

In der ungewöhnlichen Entstehung Leningrads liegt teilweise das Geheimnis seiner seltsamen und bezaubernden Schönheit verborgen. Andere europäische Hauptstädte entstanden langsam im Laufe vieler Jahrhunderte, wurden Stück für Stück um den alten Stadtkern, irgendeine Zitadelle, erweitert und mehrmals mit Mauern und Türmen umzogen. Die Baupläne von Rom, Paris und Moskau weisen Konturen konzentrischer Kreise auf, ähnlich den Ringen eines Baumstumpfes. Nur sind diese Umrisse sehr unregelmäßig, bedingt durch ungleiches Relief, zufällige historische Ereignisse oder durch Zusammenstöße von Machtinteressen.

Sankt-Petersburg hingegen wurde auf einem Blatt Papier geboren. Der Plan zum Bau der Stadt, vom Genie Peters I. selbst erarbeitet, war schlicht, fast zu einfach: gerade Linien, gerade Winkel, symmetrisch angelegte Gebäude. Seinem Wesen nach entsprang der Bauplan für die Stadt der gleichen Idee, von der sich Peter I. bei der Reorganisation des Staates — dem Regierungssystem, der Armee und der Finanzen leiten ließ. Die neugeborene Hauptstadt sollte eine zweckmäßige Ordnung verkörpern, in der kein Platz für die Willkür einzelner Personen war, der auch die Naturgewalten oder ein Mangel an Materialien nichts anhaben konnten. Über allem triumphierte der alleinherrschende Wille, durchdrungen von einer staatlichen Zweckmäßigkeit.

Es handelte sich um ein einzigartiges Experiment in der neuen Geschichte: ein zentralisierter Bau nach regulärem Plan unter Einbeziehung von Typenmustern. Unter allen Städten der Welt gibt es nur eine, die auf diese Weise erbaut wurde — das alte

Alexandria.

Es mangelte an Arbeitskräften, und man trieb aus allen Teilen des Landes Bauern an die Ufer der Newa. Es gab keinen Baustein, und so mußte dieser als Pflichtabgabe mit Kähnen und Fuhren herbeigeholt werden. Wegen Mangel an Meistern und Fachleuten wurde ein Erlaß herausgegeben, laut dem es untersagt war, Steinmetzmeister und Maurer irgendwo anders als in St. Petersburg einzusetzen. Architekten holte man aus dem Ausland, und es wurden ihnen Lehrlinge beigegeben, um entsprechende Fachkräfte heranzubilden.

So bekam die Stadt im Laufe sehr kurzer Zeit, noch zu Lebzeiten Peters I., d. h. innerhalb von zwei Jahrzehnten, ihr Aussehen. Die ebene, leere Gegend spiegelte gefügig die Linien des vorgegebenen Planes wider. Ideal gerade Schneisen verliefen durch das Dickicht des Waldes, man errichtete Wehranlagen und würdevolle Verwaltungsgebäude entlang der Newa, und dahinter entstanden gleichmäßige Reihen von fast einheitlichen Wohnhäusern.

Es war eine der seltensten regelmäßigen Städte der Erde, ein Symbol der neuen, geordneten russischen Staatsmacht. Die heutige Wassili-Insel, eingeteilt in gleichsam schachbrettartige Felder, ist ein fernes Zeugnis der Jugend St. Petersburgs. Die nicht sehr große und ziemlich unbefestigte Stadt lag auf 3 bis 4 Inseln und wurde sehr bald durch Brände und Hochwasser fast gänzlich zerstört, doch es trat bereits damals ihre strenge und festliche Schönheit zutage, die wir auch heute an ihr bewundern.

Die Nachfolger Peters I. hielten gleich ihm am planmäßigen Bau der Stadt fest, vergaßen aber auch nicht Prunk und Luxus. Im Laufe des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte Rußland siegreiche Kriege und wurde zu einer Großmacht. St. Petersburg war dazu berufen, die russische Macht in Stein zu repräsentieren und die Ausländer in Erstaunen zu setzen. In dieser Zeit wurde unter Teilnahme des ganzen Landes unter der Aufsicht der Zentralgewalt gebaut. Der Ausbau der Stadt erfreute das Auge durch seine Eleganz und Ordnung, gleicher-

weise wie das Lieblingsschauspiel der Monarchen — die Militärparaden. Der größte Teil der Wohnhäuser, der sogenannten »Privatgebäude«, entstand nach Projekten, die vom Zaren eigenhändig genehmigt werden mußten, wobei ein einheitlicher Maßstab streng einzuhalten war (z. B. die Höhe eines solchen Hauses durfte die Breite der Straße nicht überschreiten, ja es war sogar bis zum Jahr 1844 verboten, Gebäude zu bauen, die die Höhe des Winterpalais überragten, eine Ausnahme bildeten nur die Kirchen). Die stilistische Einheit der Fassaden wurde eingehalten, um die Harmonie der Häuserfronten zu wahren.

Diese fast militärische Disziplin, die verbindlich für alle Durchschnittsgebäude war, wirkte sich jedoch nicht negativ auf das Bild St. Petersburgs aus und hat es durch eine langweilige Kasernenartigkeit nicht beeinträchtigt. Der reguläre Plan gab ihm etwas Einheitliches und wurde zur Grundlage der diffizilen Harmonie, in der sich viele verschiedene Kunstthemen vereinigten.

Ausschlaggebend für den Bau der Stadt war die Naturkraft des Wassers, das ein Zehntel der Fläche des heutigen Leningrad überdeckt. Die Newa mit ihren Neben- und Zuflüssen bildete ein Delta, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus 101 Inseln bestand (jetzt sind es 42, wobei viele künstlich miteinander verbunden wurden). Die Umrisse der einzelnen Stadtviertel werden durch 49 Flüsse und Flußarme und 19 Kanäle bestimmt, über die 540 Brücken führen. Die Gesamtlänge der Ufer beträgt heute 172,2 Kilometer.

Hinter diesen Ziffern erblickt man zahllose bezaubernde Effekte. Sie sind in erster Linie mit der dekorativen Ausschmückung der Uferbefestigungen verbunden, mit deren Bau bereits im 18. Jahrhundert begonnen wurde. (Diese Arbeit wird auch heute noch fortgesetzt, da die Stadt ständig wächst, und bis 1981 erreichte die Länge der in Granit gefaßten Ufer etwa 71,2 Kilometer.) Massive Steinbrüstungen und durchbrochene gußeiserne Geländer, Anlegestellen, von Sphinxen und Löwen bewacht, Brücken aller Größen und Konstruktionsarten (zwei völlig gleiche sind kaum zu finden), Treppen und Auffahrten, die bis unmit-

telbar ans Wasser führen, Obelisken, Türmchen, Laternen, Ketten, Anlegeringe und prächtige Gitter — all das sowie Bäume und Sträucher spiegeln sich im dahin fließenden Wasser. Nicht ein Ufer gleicht dem anderen. Sie durchschneiden die Stadt in verschiedenen Richtungen, verflechten sich und gehen wieder auseinander, wodurch sie den Raum harmonisieren und in die so geteilte Stadt einen gewissen Rhythmus, ähnlich dem eines Gedichtes, bringen.

Dieser Rhythmus, gehüllt in wehmütige Behaglichkeit, bezaubert uns an der Fontanka oder am Krükow-Kanal. Der Gribojedow-Kanal schlängelt sich gemächlich dahin, weist auf jedem Schritt neue Überraschungen auf und führt einen gleichsam in die Tiefe eines phantastischen Labyrinths. . .

Doch die Hauptmelodie führt natürlich die Große Newa: Von der Palaisbrücke, vom Sommergarten, vom Newski-Tor der Peter-Paul-Festung, von der Wassili-Insel-Spitze öffnen sich Ausblicke, die wohl einmalig in der Welt sind.

Von hier aus ist die Stadt einem Meisterwerk der Weltkunst gleich, das in seiner Wirkung hinter einer Sinfonie von Mozart oder der Poesie Goethes nicht zurücksteht.

Das sich vor den Augen ausbreitende Panorama verkörpert eines der größten Ideale der europäischen Kultur — die harmonische Einheit von Natur und Mensch. Die Architektur ist so genau mit der grandiosen Perspektive in Einklang gebracht, nimmt so friedlich und wirksam am mächtigen Spiel der Naturkräfte teil, daß der gesamte Raum beseelt anmutet. Der Fluß erscheint uns als ein Kunstwerk, die Stadt als eine Naturerscheinung. Beide sind voneinander untrennbar. Vor uns liegt eine ideale Stadt, ein erfüllter Traum.

Einen einmaligen und unvergeßlichen Eindruck hinterlassen besonders die weißen Nächte, wenn die Sonne nur für wenige Stunden und nicht mehr als um 9° hinter dem Horizont verschwindet und die Stadt, der Himmel und das Wasser von einem goldenen Schimmer überzogen werden, der aus dem Nichts zu

kommen scheint. Dann ist die Stadt so herrlich, daß sie schon unwirklich erscheint.

Es gibt viele glaubwürdige Zeugnisse, daß es sich hierbei um ein märchenhaftes Traumbild bei offenen Augen handelt, und die Wirklichkeit ist so vergeistigt und harmonisch, daß sie illusorisch wirkt. Das ist ein einzigartiges Leningrader Phänomen, undenkbar in einer anderen Stadt, gleicherweise wie unsere Stadt ohne dieses Schauspiel undenkbar ist.

Die ersten Petersburger Architekten arbeiteten unter sehr günstigen Bedingungen. Sie hatten sich nicht dem Landschaftsbild anzupassen, sondern schufen es erst. Sie waren nicht durch örtliche Traditionen gebunden, konnten jahrhundertealte Erfahrungen und neueste Errungenschaften der europäischen Baukunst für sich in Anspruch nehmen. Da sie Aufträge der Regierung erfüllten, brauchten sie auch nicht jede Ausgabe zu überrechnen. Doch das Wichtigste war die Begeisterung für die Ausmaße der gestellten Aufgaben, und es fesselten die märchenhaften Kontraste. Von den Architekten wurden ungewöhnliche, majestätische, herrliche Paläste und Kathedralen verlangt, die in dichten, fast unbewohnten Wäldern, an den wilden Ufern unbekannter Flüsse gebaut werden mußten.

Doch große Aufgaben finden talentvolle Menschen, die sich ihrer annehmen. Die Petersburger Architekten kannten fast keine Mißerfolge. Ausländer, die in ihrer Heimat erfolglos blieben, und russische Baumeister mit theoretischem Wissen, jedoch ohne jegliche praktische Erfahrung, schufen hier Ensembles, die in der ganzen Welt berühmt wurden.

Es waren Menschen mit einzigartigem Talent, die bestrebt waren, mit der Zeit Schritt zu halten, dabei hatte jeder von ihnen seine eigenen beliebten Verfahren, sein oberstes Ziel und seinen Stil.

Architekten, wie Trezzini, Mattarnovi und Fontana, die von Peter I. nach Rußland eingeladen wurden, schätzten exakte Silhouetten, gemessene Rhythmen großer Massen und eine erhabene

Zurückhaltung in der dekorativen Ausschmückung. Ihre Bauwerke sind schön ohne Üppigkeit, eindrucksvoll ohne übertriebenen Luxus. Gehen Sie den Universitätskai entlang: Der Menschikow-Palast, das Gebäude der Zwölf Kollegien (die heutige Universität), die Kunstkammer — all das ist der sogenannte petrinische Barock. Hier sowie im Alexander-Newski-Kloster wird Sie die majestätische Einfachheit dieses Stils, in dem die Architektur malerisch und die Zweckmäßigkeit leutselig wirken, bezaubern.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts erwies sich dieser Stil als überaus anspruchslos, fast armselig. Peter I. hatte zuallererst auf zweckmäßige Bauten Wert gelegt, seine Nachfolger auf luxuriöse. Die Zeit der Paläste (und Palastintrigen) brach an. Nur die ungestüme Phantasie Bartolomeo Rastrellis konnte jetzt den tragischen Glanz der Epoche wiedergeben. Das Winterpalais, die Paläste der Familien Stroganow und Woronzow . . . Jede Fassade könnte man unendlich lange betrachten, gar lesen wie einen Roman. Hier wurden sämtliche Verzierungen in allen nur denkbaren Verbindungen, die die Geschichte der Architektur kennt, genutzt. Die Abwechslung der Elemente ist so ungewohnt, der Rhythmus so anspruchsvoll, die Silhouetten sind so verschwommen, die Stuckverzierungen so glänzend und die Gebäude so groß, daß die künstlerische Idee im ganzen nicht sofort zu erfassen ist. Das Winterpalais und ein besonders großartiges Kunstwerk Rastrellis — die Smolny-Kathedrale — rufen beim Betrachten zuerst Erstaunen und dann später Begeisterung hervor. Erst bei eingehender Betrachtung erweisen sich die Größe des Palais und die eindringliche Harmonie der Kathedrale als Ergebnis des Widerstreits vieler Kräfte, die gleichsam die Form von innen zerrütten, der es in sich selbst zu eng ist.

Mit diesen Arbeiten zeigt Rastrelli das eigentliche Wesen des Barocks, eines Stils, dem unsere Stadt viele großartige Gebäude verdankt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sich wiederum scharf der herrschende Geschmack. Überladener Prunk wird von nun an als barbarisch, abgestumpft, die irrationa-

le Gestaltung als sperrig abgelehnt. Europa schwärmte für die Antike, der Klassizismus kam in Mode.

Dieser Stil spielte in der Entwicklung St. Petersburgs (in verschiedenen Modifikationen) eine entscheidende Rolle. Er entsprach bestens der Idee, auf die sich die regelmäßige Stadtplanung stützte, und war vom Staatspathos durchdrungen, das so eindringlich von der russischen Architektur gefordert wurde. Die neue Hauptstadt erhob bereits Anspruch auf den Status einer Weltstadt, und natürlich konnte nur das Alte Rom der Kaiserzeit für sie als Muster dienen. Die politische Konzeption schlug in eine ästhetische über.

So wurde St. Petersburg zu einer Stadt vorzüglich klassizistischer Architektur, antiker Säulenhallen und Kolonnaden, einer Stadt der großen Säulenordnungen. Dieser Stil herrschte im Laufe von etwa dreiviertel Jahrhundert und durchlief mehrere Entwicklungsphasen. Charakteristisch für die Gebäude des frühen, strengen Klassizismus waren Klarheit und unerschütterliche Ruhe, die fast ausschließlich durch ausgewogene Proportionen und den Verzicht auf allzu viele Verzierungen erreicht wurden. Das Taurische Palais und die Akademie der Wissenschaften sind wohl die vollkommensten Werke dieser Richtung.

Solch eine friedliche, fast idyllische Poesie, von der diese Architektur durchdrungen war, paßte jedoch schlecht zum Geist dieser Zeit: Über Europa ballte sich schon das Gewitter der Großen Französischen Revolution, und es roch nach dem Pulver napoleonischer Kriege. Daher erwartete man auch von der russischen Architektur eine engere Verbindung mit der Ideologie und forderte die Errichtung grandioser Bauten, die von einem heldentümlichen Pathos durchdrungen sein sollten. So wurde der reife Klassizismus geboren, der oft auch als Empirestil bezeichnet wird. Das war ein Stil der kriegerischen Antike: Die klassische Ordnung wurde dazu benutzt, um den Gebäuden das Aussehen unbezwingbarer Festungen zu verleihen, wobei man die Fassaden mit Emblemen der Kriegsmacht schmückte.

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurde ein ein-

zigartiger Versuch unternommen, an dieses Problem anders heranzugehen: Das St. Michael-Schloß, das heute den Namen Ingenieurschloß trägt, ist im Stil der finsternen, geheimnisvollen Romantik gebaut, der die optimistische Geometrie des Klassizismus fremd blieb. Dieses erstaunliche Bauwerk wirkte jedoch altmodisch, und sein Erbauer Bashenow hat keine Nachfolger seines Stils gefunden.

Die Zukunft gehörte dem Klassizismus. Die Admiralität und die Börse stellen die originellsten und bedeutendsten Beispiele dieser Richtung dar. Dabei beherrschte jedes dieser Bauwerke seine Umgebung und gab den Ausschlag für den weiteren Ausbau der Stadt. Gemeinsam mit der auch zu dieser Zeit gebauten Kasaner Kathedrale stellen sie die führenden Partien im »großen Konzert« der St. Petersburger Architektur dar.

Die Stadt wuchs stürmisch, und es entstanden Gebäude, denen die von genialen Meistern vorgegebenen Ideen zugrunde lagen.

Aus den Kriegen mit Napoleon ging Rußland als Großmacht hervor. Die offizielle Losung, die die ruhmreiche Gegenwart hochleben ließ, widersprach vorläufig nicht der allgemeinen Stimmung, in der noch immer patriotisches Hochgefühl vorherrschte.

Geprägt wurde diese Epoche in der St. Petersburger Architektur durch Carlo Rossi. Ihm war eine ungewöhnliche Einbildungskraft eigen. Sein Geist operierte mit riesigen räumlichen Ausmaßen, er empfand das städtische Landschaftsbild wie ein Großmeister eine Schachposition versteht und immer einige Züge im voraus denkt. Einzelne Gebäude, ob nun riesige oder kleinere, waren für ihn nur Elemente einer Komposition. Die ganze Tiefe seines künstlerischen Vorhabens konnte nur eine Gruppe von Gebäuden (ein Platz, eine Straße, ein Quartal) ausdrücken. Rossi war nicht nur Architekt, sondern im wahrsten Sinne des Wortes ein Städtebauer. Er schuf nicht allein Häuser, sondern ganze Ensembles.

Nachdem das Gebäude des Generalstabs, der Michailowski-Palast und die mit ihm verbundenen Bauten, das Alexandrinische Theater mit den es umgebenden Ensembles sowie der Senat und Synod nach seinen Plänen fertiggestellt waren, schien es, als hätte es St. Petersburg, um eine der schönsten Städte der Welt zu werden, nur an diesen Kompositionen mit den miteinander verbundenen grandiosen Plätzen, dieser hellen, kühnen und festlichen Architektur gemangelt.

Als an einem Augusttag des Jahres 1834 auf dem Palaisplatz die Alexandersäule eingeweiht wurde, erhielt das Zentrum der Stadt schon fast sein heutiges Aussehen.

Die Gestalt der Stadt hatte sich herausgebildet. Jetzt konnte ihre Harmonie durch nichts mehr zerstört werden: nicht durch den systemlosen Bau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht durch das eigenmächtige Suchen eklektischer Architekten und schon gar nicht durch den massenhaften Bau von Mietshäusern.

Es mag merkwürdig erscheinen, aber diese einzelnen Dissonanzen bereicherten das Bild St. Petersburgs, da sie Elemente der Zufälligkeit, Vielseitigkeit und des Unvermuteten mit sich brachten, die für große Städte unerlässlich sind. Bei einem Spaziergang auf dem Newski-Prospekt kann man sich davon leicht überzeugen: Unterschiedlichste Bauwerke und Gebäude, die, so scheint es, die gesamte Architekturgeschichte der Stadt widerspiegeln, ordnen sich gut in den Hauptrhythmus des Prospekts ein.

Und das trifft auch für die Stadt im ganzen zu. Das heutige Leningrad ist unermesslich und unendlich vielseitig. Sie finden hier Paläste der Renaissance, gotische Schlösser, orientalische Bethäuser und an vielen Häusern des frühen 20. Jahrhunderts den Stempel des Modernismus oder des Konstruktivismus. In den letzten Jahrzehnten entstanden gigantische neue Wohnbezirke. Das alles fügt sich in die vom Genie vieler Generationen geschaffene Harmonie hinein, ohne den unwiderstehlichen Zauber der Stadt zu stören.

Das Gesicht der Stadt wurde nicht zuletzt von seinem ungewöhnlichen dramatischen Schicksal geprägt. In ihren Steinwaben wurden Schätze einer großen und eigenartigen Kultur geschaffen, die aus dem geistigen Leben der Menschheit heute nicht mehr wegzudenken sind: die Musik Glinkas, Tschaikowskis, Schostakowitschs, die Dichtkunst Puschkins und Bloks, die Prosa Gogols und Dostojewskis, die Malerei von Repin und Petrow-Wodkin, das Genie Lomonossows, Eulers, Mendelejews, Pawlows. . .

Die Stadt an der Newa wurde nicht nur zum Mittelpunkt vieler Einrichtungen der Kultur und Kunst und Anziehungspunkt für Kulturschaffende, sondern auch zum Hauptthema unzähliger Kunstwerke. Oft in Gedichten und Liedern besungen, galt sie als Symbol russischer Lebensweise, Kultur und Geschichte.

Doch hinter diesem prächtigen »Bühnenbild« spielten sich jahrhundertlang harte soziale Konflikte ab, es entbrannte ein heldenhafter Kampf für die politische Freiheit. Diesem Kampf fielen die besten Vertreter vieler Generationen zum Opfer. Er fand seinen Abschluß im Oktober 1917 mit dem Sieg der größten sozialen Revolution. Im Gedenken an dieses weltgeschichtliche Ereignis, zu Ehren der Verdienste der Einwohner der Stadt und seines genialsten politischen Funktionärs und Staatsmanns erhielt die Stadt ihren neuen Namen. »Von nun an wird dieses größte Zentrum der proletarischen Revolution für immer mit dem Namen des größten Führers des Proletariats Wladimir Iljitsch Uljanow (Lenin) verbunden sein«, unterstrich man im Beschluß des zweiten Allunionskongresses der Sowjets am 26. Januar 1924.

Das sozialistische Leningrad entwickelte sich mächtig und zielstrebig. In den Jahren vor 1941 erzeugte seine Industrie ein Zehntel der Landesproduktion. Der Wohnraum wuchs im Vergleich zu den vorrevolutionären Jahren um das Doppelte. Mit allen Kräften wurden äußere Stadtgebiete und das Verkehrswesen entwickelt. Die Stadt wurde von Jahr zu Jahr gleichsam jünger. . .

Und dann brach die Katastrophe herein, die schlimmste in der gesamten Geschichte der Stadt.

Krieg. Anfang September 1941 gelang es der Hitlerarmee unter großen Verlusten bis Leningrad vorzudringen und die Stadt zu umlagern. In den 900 schweren Tagen der Blockade wurden mehr als 100 000 Spreng- und Brandbomben auf die Stadt abgeworfen und 150 000 Artilleriegeschosse abgefeuert. Zehntausende Einwohner wurden getötet, Hunderttausende verhungerten. Und doch hat sich Leningrad nicht ergeben, die feindlichen Truppen konnten es nicht besetzen. Einfache Menschen, friedliche Bewohner, darunter Frauen, Kinder und alte Leute, verteidigten Seite an Seite mit den Soldaten die Stadt, zeigten beispiellose Ausdauer und Mut und vollbrachten unvergleichliche Heldentaten.

Aus den Chroniken der Blockade, den Tagebüchern, Briefen und Gedichten, geschrieben im belagerten Leningrad, wissen wir: Neben dem Haß auf den Feind, dem Verantwortungsgefühl der Menschen in den allerschwersten Situationen half ihnen vor allem die Liebe zu ihrer herrlichen Stadt durchzuhalten.

Innerhalb von fünf Jahren nach dem Kriege war Leningrad wieder vollständig aufgebaut. An die Qualen und Heldentaten der Blockade erinnern heute nur noch zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln, die das den Leningrädern eigene ehrfurchtsvolle Verhalten zur Geschichte widergeben.

Die Stadt wächst unaufhaltsam, es wird eine Vielzahl von Problemen gelöst. Zehntausende Menschen erhalten jährlich moderne Wohnungen in neuen Stadtvierteln. Alte Gebäude werden renoviert, Brücken rekonstruiert und Uferbefestigungen verschönert.

Das heutige Leningrad ist eine Millionenstadt, ein größtes Kultur- und Industriezentrum, ein Hafen von Weltbedeutung und genauso jung und zielstrebig, wie vor 280 Jahren, als auf einer der unbewohnten Inseln der Newamündung zum ersten Male die russische Flagge gehißt wurde.